

Task Force: *Kinder brauchen mehr*

Dagmar Brunnhuber

Auf Initiative des Beirates und einiger Kolleg:innen wurde in der Sitzung am 27.11.2021 eine Task Force zur Thematik vor dem Hintergrund der Corona Pandemie und den damit verbundenen psychischen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche eingerichtet. Anknüpfend an die bereits im März 2021 begonnenen Bemühungen der Verbändeinitiative und die Anfang November daraus resultierende Fachtagung *Kinder brauchen mehr/Jugend braucht mehr*, unter der Schirmherrschaft des Gesprächskreises II (GK II, Verbund von 36 Psychotherapeutischen Berufs- und Fachverbänden), wollen wir als Fachverband und Mitveranstalter der Tagung am Thema Kinder und psychische Gesundheit dranbleiben und mögliche seelische Langzeitfolgen der Coronapandemie nicht aus dem Blick verlieren.

In unseren Treffen (mit D. Brunnhuber, L. Bühler, M. Gremer, D. Groschwitz, U. Held, G. Küll, B. Meisel, B. Moors und A. Schulz) im Februar und März 2022 suchten wir zunächst einen Zugang zum Thema der Auswirkungen der Coronapandemie über unsere und von Kolleg:innen berichteten Praxiserfahrungen. Obgleich sich schon in unserem kleinen Gesprächskreis deutliche Unterschiede zwischen Stadt, Land, Gesellschaftsschicht und Nationalität offenbarten, zeigte sich eine klar zuspitzende Vulnerabilität nicht nur der Kinder und Jugendlichen, sondern auch ihrer Bezugspersonen und der sie umgebenden strukturellen Bedingungen. Erste veröffentlichte Studien untermauern diese Tendenz.

„Das ist denen doch ‚wayne‘, ob ich drei Wochen krank und in Quarantäne war. Trotzdem muss ich morgen Schulaufgabe schreiben („bayrisch“ für Klassenarbeit) und diese Woche versäumten Unterricht und Leistungsnachweise nachholen - auch wenn ich heute erst den ersten Tag in der Schule war.“ oder „Ich lerne die ganze Zeit, weil ich nicht weiß, ob ich genug mache - und außerdem was soll ich sonst schon machen?“ oder Schulausfälle durch Corona als willkommene Entschuldigung für Schulabsentismus. „Für was soll ich eigentlich noch in die Schule gehen? Ist doch eh egal, ich weiß ja sowieso nicht, was ich später mal machen soll.“ „Meine Eltern nerven nur noch und sind mir peinlich, die missachten die Coronaregeln“ oder ... verfolgen die vorgegebenen Hygieneregeln bis zur gesundheitsschädlichen Zwanghaftigkeit. Ein Vorschulkind, das sich nicht in den Sandkasten traut, weil „dort der gefährliche Corona wohnt“.

Jugendliche, die sich heimlich nachts aus dem Haus schleichen, um endlich „vermeintlich uneingeschränkt“ ihre Peers zu treffen oder Kinder und Jugendliche, die sich nicht mehr aus dem Zimmer trauen und sich nur noch im digitalen Medium bewegen.

Unsere Arbeitsgruppe beschäftigte sich in einem ersten Zusammentragen unserer Gedanken mit der Vorstellung, die eigentlichen Pandemiefolgen würden sich vermutlich erst langfristig in ihrer Tragweite zeigen. Was bedeutet es für die Entwicklungsprozesse der Kinder und Jugendlichen, die durch Corona bedingte Einschränkungen gehemmt und unterbrochen werden? Gestaltet sich der Schulalltag der Kinder (Lehrer und Eltern) überwiegend leistungsorientiert? Zunehmender Schulabsentismus und soziale Phobien durch zu hohe Anforderungen und Angst um die Familie? Was bedeutet es, Schulen, um jeden Preis offen zu halten? Und welche Zeit kann die Gesellschaft geben, all das Versäumte an Lehrstoff und Entwicklung von über mittlerweile drei Jahren aufzuholen? Ist das überhaupt möglich? Kinder, Jugendliche und Familien stehen unter enormen Druck. Besondere Betroffenheit und Isolation

von Familien mit geringen Ressourcen. Wie wirkt sich das auf die familiären und außerfamiliären Beziehungen aus? Welche unbelasteten Lernräume für den Erwerb sozialer Kompetenz stehen noch zur Verfügung? Welche Auswirkungen hat diese Begrenzung auf die Konfliktfähigkeit unserer Kinder und Jugendlichen? Wie wirkt sich die Pandemiedauer zwischen den Generationen aus? Nehmen Kinder mehr Rücksicht als Erwachsene? Was und wieviel dürfen uns unsere Kinder und Jugendlichen kosten - an Zeit und Geld?

Schon in der gemeinsamen Annäherung an das Thema waren wir selbst mit unterschiedlich starker Betroffenheit von Angst- und Ohnmachtsgefühlen konfrontiert. Uns allen bekannte Erfahrungen und Aussagen wie die beispielhaft oben genannten, weisen stellvertretend auf die eng verstrickte und komplexe pandemiebedingte Gesamtsituation und seelische Belastung der Kinder- und Jugendlichen hin. Wir stellen unterschiedliche Verarbeitungsmechanismen auf individueller und gesamtgesellschaftlicher Ebene fest, die sich zwischen Verdrängungsverhalten und Bedrohungserleben bewegen. Die Lösung kann nicht ausschließlich in einem individuellen Heilungsangebot in der psychotherapeutischen Praxis liegen, sondern erfordert auch weiterhin, bereits in die Wege geleitete berufs - politische Schritte. Gleichzeitig bedingen die rasant ansteigenden Depressionen und Angststörungen (Verdoppelung der Prävalenz siehe Bericht von Frau S. Hommel Mitgliederrundschreiben 3/21) eine noch differenziertere Analyse unserer Arbeit.

Wir entwickelten die Idee, Forschungsprojekte anzustoßen und bestehende Forschung zu unterstützen. Es müsste genau untersucht werden, wer wie belastet ist und was unsere Kinder wirklich brauchen. Konkrete Vorschläge zu einer Stärkung psychischer Resilienz brachten uns auf schon lang bekannte und alte Forderungen an die gesellschaftliche Öffentlichkeit. Mehr Fokus auf soziales Lernen, kleinere soziale Gruppen in öffentlichen Erziehungs-, Betreuungs- und Lerneinrichtungen. Besseres Zeitmanagement, um mehr freie Zeit neben Kinderkrippe, Kindergarten, Kinderhort und Schule zu haben. Präventive Maßnahmen müssen wieder ins Zentrum unserer Bemühungen rücken. Überlegungen grundsätzlicher Art führten uns zu einer Erweiterung der Task Force unseres Ausgangsinteresses von der Coronakrise auf den Klimawandel und den Ukrainekrieg. Unsere Kinder und Jugendlichen wachsen in einer Welt auf, die sich mit folgender Metapher die Ulrike Held mit uns geteilt hat, gut beschreiben lässt:

Da sind diese zwei jungen Fische, die herumschwimmen, und sie treffen einen älteren Fisch, der ihnen entgegenkommt. Dieser nickt ihnen zu und sagt: „Guten Morgen, Jungs, wie ist das Wasser?“ Die jungen Fische schwimmen für eine Weile weiter, und dann schaut schließlich der eine hinüber zum anderen und sagt: „Was zum Teufel ist Wasser?“

(This is Water 2009 David Foster Wallace)

Es stellt sich uns die Frage, wie wir als gleichermaßen Betroffene, mit unseren Patient:innen im selben Boot sitzend, arbeiten können. Eine Herausforderung an die Fundamente analytischen Arbeitens.

In unseren fortführenden Treffen möchten wir herausarbeiten, mit welchem spezifischen Fachwissen unsere Profession zur Linderung beitragen kann. Weiterhin suchen wir die Kooperation mit anderen Verbänden, um übergreifend Maßnahmen in die Wege zu leiten. Wir nehmen uns vor, regional an Entscheidungsträger (z.B. die Kultusministerien) heranzutreten mit der Aufforderung, den Druck auf Kinder und Jugendliche und deren Bezugspersonen zu mindern.

